

Claras Kerzen

Es waren einst die schönen Momente nahe dem Friedhof:

Er wusste nicht wie Ihm geschah, als er gerade seinem Vater, via mobilem Sprachgerät, zukommen ließ, er sei noch am sinnieren und müsse dies notieren, daher komme er zu spät falls der Herr Vater aufzubrechen plane, um ihn zu besuchen! Diese wundersame Frau mittleren Alters, die da vor ihm war, in jenem Moment der Einsamkeit, hob etwas vom Boden auf, was er dort hingelegt, um zu werben, weil es ihm gefiel. Es ward nicht mehr, noch viel und doch kaum lange her. Der Ozean der Freundlichkeit. Sie waren z'weit, d'rum nicht All Eins.

"Ich habe mir erlaubt, aus einem angenehmen Gefühl heraus, dies dort abzulegen. Es ist ein Gedicht, welches ich gerne mag."

"Und ich habe es aufgehoben und gelesen."

"Schön."

"Ja."

Sirenen heulen gar des Nachts. Das Feuer brennt gen Himmel, dacht's ich mir! Im Wasser raucht der Schlot im Schatten und spendet reines Selbst der Muse. Der Kuss im Kuss der Küssenden, so schön ist's zuzusehn, dabei gewesen, immer dar, doch wahr wie wahr, wie war das doch nochmal? Die Idee dieser Existenz, der Coexistenz im Coinzidenz, der einzig wahren, immer wiederkehrenden Zuversicht der erkennenden Selbsterkenntnis zweier sich bedingender Existenzbedingungen, der beiden Namenlosen, für jene

Einigkeit, der Einsamkeit, welche im Einigen der Schönheit liegen soll, wird nun erzählt:

Das Schlachtfeld ruht, noch vor dem Sturm, am stillsten Ort der Welt, im Seien selbst. Zwei Heerscharen haben sich nun abermals gegenüber aufgestellt, ihrer eigenen Ordnung entsprechend, einzig richtig: in Struktur der gespiegelten Punktsymmetrie, heißt Ordnung und in der Regel selbst, laut Chaos wegen! Die Waffen nun zu nennen, überflüssig ist das Wort. Der Ehre wegen, die da ist, sprich: Säbelrasseln, Harnisch gar, Magie im Wort der Schrift währt ewig, der Gedanken wegen fällt das Denken eben nur auf Zwei! Die Idee an sich ergibt die Drei.

Im Warten auf das Schlachten selbst, der Schrecken namenlos zu sein, zu zweit: Der König namens Königin und Göttin aller Götterknaben, labet sich der Nacktheit selbst, wie Gott so schuf. Nun bemerkten sie, die Schlächter allen Schlachtens, erst als da lief die reinste aller Lieben und schufen Platz, des Platzes wegen. In diesem Moment, die Welt stand still, schon längst passiert, der Pass der Pässe so genannt, erklingt das Vibraphon der Schlachtgesänge, bittersüß, so schrill, so hell, so bitterhart! Es zittert alles, nur nicht Eins. Verliebt der Blick zu sein im Lieben selbst gefunden dar, schlendernd, Hüfte wogend, des Gänse Blümleins Duft im Haar, entzückt, sich selbst am meisten liebt, die Blume, genannt Narzisse, auf des Liebsten zu, im Bild. Nun zittert nichts da! Nur das Eins! Es macht nun Platz, der Ordnung halber aufgeteilt, das andre Heer. Es trifft sich niemals nicht der Blick, so lange jemand zugesehen. Doch nur so dicht, das nichts berührt als selbst die Liebe, bewegen nun doch zwei das Herz. Und ehe sich's versah die Schlacht, setzt nur des Sitzens wegen hin, die Nacktheit, riechend nur dem honigsüßen Duft verfallen, dort inmitten Ordnung, an den Punkt der Königin im Kleid

des Königs, den Blick gesenkt auf jene Blume, sprich das Herz. Im Zuge dieses Spiel der Spiele, rüstet ab, der Stahl des Stahls, das Pferd der Pferde dieser Schlacht und schickt es Heim gen Himmel, diesen Schimmel aller Schimmel, der Erster war, des Lebens wegen und macht sich selbst nackt zu Fuß ins Zentrum, an den Andren Punkt. Bloß halb so groß und viel mehr leichter, zierlich selbst noch Kind geblieben und blickt, durch Blick und Blicken selbst die Zeit. Der Schönheit selbst, des Lebens wegen, erspar mir selbst ich noch den Rest. Zu nennen doch noch nur das Eins:

Wir sahen zu und freuten uns, die Kinder nun zu sein, schon wieder, dieser Zwei, geblickt durch Drei.

„Wie lange brennt eigentlich das Licht?“

„Kommt ganz darauf an, mit welchen Mitteln Du es betrachtest.“

„Wie meinst Du das?“

„Lerne sehen...“

Der schleimige Belag, Kälte aufsaugend, anhaftend, ganz ohne Geruch stinkend, das Glück vergiftend. Man nimmt sich lange Zeit nicht die Mühe die Bettwäsche zu wechseln. Der Tod im Zimmer stinkt aus allen Dimensionen ins Hier. Eine alte Geliebte, bekannte, verwandte Seele begleitet mich auf meinem Weg. Gefunden im Dreck des Waldes, leuchtend berührt in der Seele, so wie vieles Glück im Nichts zu finden ist.

„Ich sehe eine Kerze. Wenn das Wachs verbraucht ist geht sie aus.“

„Meinst Du?“

„Natürlich... Ich könnte sie sogar mit dem Atem hinfert pusten!“

„Versuch es...“

Der Schein der Zeit im Wahnsinn der Angst. Die Relationen geben schon lange keinen Sinn mehr in meinen erkannten Regeln. Alles wird immer schneller. Alles steht still. So auch der Blick im Rauch des ewigen Feuer der Seele. Der Schrecken entsteht erst durch den Wunsch danach. Das Wohlergehen im ewigen Straucheln des Driftens erklingt im Kind sein, im Kind bleiben, im Kind wahren.

„Wie machst Du das?!“

„Was?“

„Das die Kerze bleibt?“

„Welche Kerze...“

Die Wellen bewegen alles im Unreinen. Die hohe Kunst des wabernden Stolperns kommt zu mir...

Es regnet in Strömen. Der Geruch von getautem Schnee durchzieht alle Gassen. Eine Runde Gestalten im Dunst des Zwischenzeitraums spielen Karten. Ein Gnom lacht und tanzt zusammen mit Nachtfaltern. Die getrocknete, verstaubte Stubenfliege neben der Seife leuchtet in einem kaum wahrnehmbaren blau. Ein Schatten schwebt durch einen Augenblick, dann fällt ein einziger Diamant in einen Gullischacht. Dann erst kehrt Ruhe ein.

„Singe die Kerze in dieses Buch.“

„Ich verstehe das nicht.“

„Dann lerne zu schweigen...“

Die Nächte sind lang im Norden wenn es kältet. Und doch sind es helle Klänge im Schnee zu finden. Die Angst zu erfrieren schwindet durch Liebe im nächsten

Gedanken. Ein Kamin knistert als Hologramm und zaubert den Geruch von Schweigen in den rastlosen Schlaf. Der Frieden will noch warten bis es Frühling wird.

„Was war das dort im Fenster?! „

„Das warst Du in einem Jahr...“